

Gruppe gewinnen Sicherheit im Bewußtsein der Auserwählung und in der brüderlichen Beziehung zueinander. Eine gewisse neue Einfachheit entsteht, ohne theologische Überlastung und theologische Fremdbestimmung.

In der Gegenwart zeigt sich diese Tendenz zum Einfachen im Versuch, Lebensbezüge ohne komplexe technische Vermittlung zu finden. So spielt z. B. das Verhältnis zur Natur und zum natürlich Gemachten für die amerikanischen Christen im Untergrund eine bedeutende Rolle, selbstgebackenes Brot wird ein neues Symbol. Die Identität

¹ E. Cardenal, Orakel über Managua. Gedichte (Wuppertal 1974)

² V. Ragaz, Das Evangelium und der soziale Kampf der Gegenwart (1906).

³ K. Farner, Theologie des Kommunismus (Frankfurt 1969) 274.

⁴ Dieser Aufsatz weiß sich Troeltschs Arbeit verpflichtet und hat Anteil an deren Schwächen. Einzelelemente aus verschiedenen Sekten werden zu einem Gesamtbild vereint, ein Idealtypus der Sekte wird verfertigt, ohne daß sein Entwurf schon genügend empirisch verifiziert wäre.

⁵ E. Fromm, Psychoanalyse und Religion (Zürich 1966) 47f.

⁶ Vgl. H. J. Schultz (Hrsg.), Die Wahrheit der Ketzer (Stuttgart 1968) 242, 257 und 259.

DOROTHEE SÖLLE

geboren 1929, studierte Theologie, Philosophie und Literaturwissenschaft in Köln, Freiburg und Göttingen, promovierte in Philosophie, ist Professor. Sie veröffentlichte:

Norbert Schiffers

Vom Humor

Johannes' XXIII.

Viele Audienzbesucher kannten die gütigen, scharf beobachtenden Augen, die Papst Johannes bei Ansprachen und Gesprächen über den Rand seiner Brille blitzen ließ, wenn er etwas mit Nachdruck sagen wollte. Wie alle Italiener, so setzte Giovanni beim Sprechen die Interpunktationen eines Textes augenzwinkernd mit in Szene. Seine rechte Augenbraue und die äußeren Mundwinkel wurden leicht nach oben gezogen, wenn das, was er sagte, nicht abgelesen wurde, sondern von Herzen kam. Der Roncalli-Papst sah dann belustigt aus. Selbst der

der Menschen drückt sich nicht mehr in den sozial anerkannten Symbolen und Werten aus (Auto, Beruf, Platz innerhalb der Berufshierarchie mit klarer Abgrenzung nach oben und unten), sondern in neuen Symbolen und Gesten. Man feiert die Eucharistie, auf dem Fußboden sitzend mit Protestsongs; die Feiernden sind Leute, die vom FBI gesucht werden, aus dem Gefängnis kommen oder Gefängnis zu erwarten haben. Die Freude, leiden zu dürfen, ist ein Teil der großen Freude des subversiven Lebens.

Stellvertretung. Ein Kapitel Theologie nach dem «Tode Gottes» (Stuttgart 1965), Die Wahrheit ist konkret (Olten 1967), Atheistisch an Gott glauben (Olten 1968), Phantasie und Gehorsam (Stuttgart 1968), Das Recht, ein anderer zu werden = Theologische Texte (Neuwied 1971), Realisation. Studien zum Verhältnis von Theologie und Dichtung nach der Aufklärung (Neuwied 1973), Leiden = Themen der Theologie (Stuttgart 1973).

FULBERT STEFFENSKY

geboren 1933, studierte Theologie in Maria Laach, Beuron und Bochum, promovierte in Theologie, ist Dozent für Pädagogik an der Fachhochschule Köln. Er veröffentlichte: Politisches Nachtgebet in Köln 1 (1969) und 2 (1970), Gott und Mensch – Herr und Knecht? Autoritäre Religion und menschliche Befreiung im Religionsbuch = Konkretionen 17 (Hamburg 1973) sowie zahlreiche Aufsätze in Zeitschriften.

nicht gerade kirchenfreundliche «Daily Express» notierte: «Der erste fröhliche Papst».

1. Bedingungen

Fröhlich von Herzen war dieser Johannes jedoch nicht immer. Es gab Bedingungen, an denen seine Fröhlichkeit sich entzündete. Der Kirchenmann Johannes brauchte Augenkontakt mit Gesprächspartnern, um gelöst zu argumentieren. Nur im persönlichen Gespräch beantwortete er echt Fragen. Fragen seiner Partner oder auch Fragen, die ihm selbst kamen, wenn er zu seiner Überraschung merkte, daß Mitmenschen nicht einfach andere Menschen sind, sondern auch andere Erwartungen haben. Als dem Neugewählten die vorsorglich für mögliche Kandidaten geschneiderte Papstsoutane allzu sperrig eng saß, frozzelte der Überraschungssieger: «Alle wollten mich, nur die Schneider nicht.» Die Überraschung derer, die einen anderen

Papst erwartet hatten, wurde ihm zur Frage: «Wer weiß», soll er beim ersten Segen auf der Loggia jemand gefragt haben, «ob die da unten mich auch alle mögen, wo sie mich nicht gewählt haben?»

Die erste Bedingung, an der sich Humor entzündete, waren die Fragen einer Kontaktgruppe.

Der Johannespapst ließ sich fragen. Doch versichert haben ihn Fragen offenkundig nicht. Nicht einmal die Fragen der Gutachter und Spezialisten. In seinem «Geistlichen Tagebuch» berichtet er, für die Exerzitien im Spätherbst 1940 habe er als Betrachtungsstoff den Psalm «Miserere» gewählt. Als Auslegungshilfe benutzte er den Kommentar des von ihm als Exegeten geschätzten Pater Segneri. Unter dem 29. November notiert Roncalli zum fünfzehnten Vers des Psalms: «Diesem Vers hat mein lieber P. Segneri fünfzehn Seiten Kommentar gewidmet, in dem er viele schöne Dinge sagt, die mir aber von einer etwas zu barocken Weitschweifigkeit zu sein scheinen. Für mich ist die Auslegung viel einfacher und praktischer... Ich beziehe mich inzwischen auf mich selbst.» – Die Notiz zeigt: Die Fragen seines «lieben P. Segneri» werden zur Kenntnis genommen. Die Antwort aber ist keine Folgerung aus dem Stoff, aus dem Exegetenwissen. Die Antwort sucht Roncalli als Antithese bei sich selbst. Die Fragen anderer, kompliziert gebündelt, ausgewogen und doch noch ohne Entscheidung, werden zum Anlaß, bei sich selbst eine einfache und deshalb praktische Antwort zu finden. Roncalli und noch der Johannespapst entschieden wie die Bauern: einfach, praktisch, naiv überzeugend. Das Praktische ist eben immer einfach. Das Einfache aber ist nur realistisch, wenn dahinter eine Überzeugung steht, die eigener Erfahrung standgehalten hat.

Humor wächst, das ist die zweite Bedingung, nur auf dem Boden eigener Erfahrung und einfacher Entscheidung.

Johannes der Papst hatte ein Augenmaß für überraschende Entscheidungen. Als Weitsichtiger (ein Umstand, der ihn zum Brillenträger machte) startete er nicht wie seine Berater auf historisch gegebene oder gedanklich mögliche, für Ängstliche naheliegende Einwände. Nie war er nahe an der Mauer, um sie nach Ritzen und Durchlässen abzutasten. In der Distanz des Weitsichtigen sah er zur Überraschung der nahe am Objekt arbeitenden Spezialisten den Ausweg aus einem Problem. Giovanni klopfte nicht Lernstoffe auf Lücken ab. Er erinnerte sich ans Entkommen aus existentiellen Widerfahrnissen und probierte den für ihn schon gültigen Ausweg noch einmal und für alle. Des

Johannes Lösungen waren anders, überraschender als die seines Vorgängers Pius, der noch scholastisch dachte: «Ecco. So geht's», freute sich Giovanni oft lachend. «Heiliger Vater», fragten ihn die Piuskardinäle, «warum dieses gefährliche Konzil?» Johannes ging von den nach Luft ringenden Frägern weg, ließ, wie gewohnt, durchs geöffnete Fenster frische Luft herein und lachte: «Darum.» Ein Kurienkardinal, der im geschlossenen System der Piusära das Mitdenken und bei Johannes die Überraschung gelernt hatte, faßte Erwartung und Bestürzung systemtreuer und also nur exakter Beamter in den Aphorismus: «Pius XII. war ein großer Geist. Johannes XXIII. hatte ein großes Herz.» Capovilla, der Sekretär, wurde direkter: «Der Papst hat für die Ressentiments der Vergangenheit nichts übrig. Er sucht die Gegensätze zu überbrücken.»

Die dritte Bedingung überraschend humoriger Lösungen heißt: Erinnerung an Gelungenes bringt den Abstand zum Problem und mit diesem den Blick für den Ausweg.

Die Arbeit des Pontifex, des Brückenbauers Johannes, wurde und war schon in eigenständiger Überlegung geleistet, bevor der Papst etwas sagte. Johannes litt nicht an der Identitätskrise jener, die bei jeder Aussage noch etwas aufzuarbeiten haben, also weit mehr wie Abhängige denn als Überzeugende wirken. «Ich habe», sprach ruhigen Gewissens der Papst, «weder ein Leberleiden, noch bin ich nervenkrank. Mir gefällt es deshalb nun einmal, mit Menschen zusammen zu sein.» Johannes wußte, daß er tastende Nachdenker überraschte. Mit seinen ein- und zweisilbigen Antworten («Warum?» – «Darum.» – Beim blinden siebenjährigen Kind: «Manchmal sind wir alle blind») wollte er nicht nur die Situation, sondern sich selbst und damit andere ins Herz treffen. An solchen Treffern hatte er Spaß. Den Spaß des Selbstbewußten; die Freude dessen, der mit dem Blendenden schon mal fertig wurde; das Erfolgserlebnis der starken Persönlichkeit.

Spaß, Freude und ressentimentfreies Erlebnis (all das zusammengenommen) sind Zielbedingungen im Humor Johannes des XXIII.

Giovanni hatte einen Humor, dessen Schlagkraft Kombinatoren im Apparat aus dem Geleise brachte und bringt. Johannes kannte ein Zutrauen, ein Vertrauen auch, dessen Herkunft den Biographen verborgen blieb. Gemachte Erfahrungen, aus denen sein Vertrauen lebte, behielt er in der Regel für sich. Seine Seele legte er nicht ins Schau fenster. Vielmehr verfremdete er den Ernst dessen,

was ihm einleuchtete, durch leichte Spritzer, die oft der Ironie näher standen als dem Humor. Als Johannes Anfang Januar 1959 die fünfte Roncalli-Biographie las, soll er gesagt haben: «Sie sind alle ganz hübsch und auch interessant. Allen freilich ist gemein: Sie haben nichts oder nur sehr wenig mit mir zu tun.» Was dem Johannespapst naheging, hatte er nicht formal bedacht, sondern als der Mensch Angelo Roncalli durchgestanden. Auf sich gestellt, mußte er erfahren und entscheiden, was tragfähig war. Und doch war er nie der einsame Nuntius, Patriarch oder Papst. Mit dem Vertrauen aus eigener Erfahrung und also mit der Ernsthaftigkeit des Humorvollen verband sich bei ihm die Koketterie des Ironischen, die das Ernsthafte kommunizierbar macht.

Ohne Ironie wäre des Johannes Humor zu gewichtig gewesen.

Wenn er nicht Gelerntes dahersagte, sondern eigene Einsichten losschoß, überraschte er seine Umgebung. Zeigte ihm deren Überraschung, daß die anderen anderes gedacht hatten und doch noch mit ihm lachen und nachdenken konnten, dann wußte er: Jetzt habe ich Trennendes überbrückt. Capovilla sagt von diesem überbrückenden Humor: Der Papst «sucht die Gegensätze zu überbrücken. Er arbeitet für die Einheit.» Johannes selbst macht aus den Erfahrungen mit seinem Humor das allzuoft nur von ihm eingesehene Motto: «Biegen, nicht brechen.» Das italienische Kennwort für dieses wohlüberlegte Überraschen, das dem gelingt, der sich auch selbst vom Ungewohnten überraschen läßt, heißt «aggiornamento». Als Haltung läßt «aggiornamento» das überraschend Neue (und sei es auch unlösbar wie die Blindheit eines Jungen, der das Leben des Blinden vor sich hat) nicht aus, überspringt es nicht, bedenkt es vielmehr als Zeichen auf dem Weg: «Das Leben der Menschen ist», deutet gewichtig der Verkündiger Johannes sein Aggiornamento, «ein Weg zur Ewigkeit, zum Himmel. Man sollte ihn wohlbedacht zurücklegen, damit die Glückseligkeit niemals aufhört.»

Humor läßt, das ist seine letzte Bedingung, dem Neuen, das als das Neue unangenehm ist, sein Gewicht. Auch dann, wenn das Gewichtige die Arbeit der Aneignung erfordert.

2. Grenzen

Eine Grenze, die nicht einmal der Humor überspringen wird, bildet die übliche Verkündigungssprache. Jeder, der die Überraschungsmanöver im

Humor des Johannes schätzen gelernt hat, empfindet Passagen wie die oben zuletzt zitierte als schrecklich. Unpersönlich, gewollt allgemeingültig mit ihren Ansprüchen in den Abstrakta «das Leben», «der Himmel», «man». Statt «mein» und «dein» Leben, «unser» Glück, «ich und du», wie zu erwarten bei einem Humoristen, der aus Einsicht Treffendes sagt, solche Plattheiten? Von einer Ansprache, deren Wortschatz abstrakt bleibt, die in der Bildwahl zurückgreift auf abgegriffene Münzen, die nicht das Erleben, sondern das Rekonstruktionsvermögen ansprechen, wird niemand betroffen. Eher noch regt sich der bloß registrierende und also müde Verstand, der das Gesagte abwehrt, weil er das alles längst schon kennt. Manch einer, der «Blüten» wie die zitierte oder auch die wohlmeinenden Passagen in den Enzykliken des Johannespapstes las, hat schon gefragt, wo Angelos Humor sich versteckte, wenn Giovanni päpstlich redete oder schrieb. War er vor dem Amt davongelaufen? Manches spricht dafür. Zum Beispiel, wenn der Papst bei seinem Weihnachtsbesuch 1958 zum Waisenjungen Angelo sagt: «Auch ich hieß einmal Angelo. Aber jetzt hat *man* mir einen anderen Namen gegeben.» Sagt doch im Klartext diese Notiz: Der andere, der päpstliche Name, mit dem «man» den Amtsträger anredete, blieb ihm fremd. Wenn es amtlich zugehen mußte beim Johannespapst, dann war Angelos Humor wie weggeblasen. Die Ansprachen (jedenfalls die «gereinigten», die der «Osservatore» abdruckte) waren so ledern wie Papstreden seit eh und je. Des Johannespapstes Enzykliken sind kurial und so allgemein im Wortschatz, daß sie sich für Anmerkungen in Konzilstexten eignen.

Dies bei Johannes beobachten zu müssen, ist symptomatisch. Es zeigt sich hier etwas vom Stellenwert des Humors. Humor hat auch Grenzen. Das Geschriebene zum Beispiel, der Text, hat nur bei ganz Großen (etwa bei Chesterton) Maschen, durch die ein paar humorvolle authentische Zitate durchschlüpfen. Hinter diesen großen Menschen bleiben die kleinen zurück. Wer als kleiner Mann vom Humor Johannes des XXIII. schreiben soll, ist betroffen von der Humorlosigkeit dessen, was er da hinschreibt. Ob sich diese Dürftigkeit einstellt, weil beim Berichten objektive Richtigkeit höher im Kurs steht als Überzeugung, als Wahrhaftigkeit? Vor Journalisten scheint der Johannespapst, der in Bergamo selbst einmal Redakteur war, im Januar 1963 eine Antwort auf diese Frage losgeworden zu sein: «Ich weiß, na sagen wir als halber Praktikus, ziemlich gut, daß Journalisten

manchmal ein Schlenkerchen (difettuccio) machen.» Beim Schlenkerchen fließt persönliche Mutmaßung ein in den objektivierenden Text. Doch der Mut zu diesem persönlichen Maß, das Trefende wird erschlagen von der Verpflichtung, nur objektiv zu berichten – es sei denn, der Humor wagt den Aphorismus. Beim Schreiben hatte Johannes XXIII. den Wagemut des Humors nicht, der ihm beim Sprechen geläufig war.

Eine Grenze des Humors ist der Text.

Die andere Grenze des Humors ist die Masse. Aus Rücksicht auf die Vielen, die ihn sehen wollten, ließ sich Johannes trotz eigener Unbill weiterhin auf der «Sedia Gestatoria» in die Peterskirche tragen. Nicht öffentlich, nur zu den Trägern, mit denen er es gut konnte, witzelte er über sich und das traditionelle Gerät: «Die Wackelei auf diesem Schaukelstuhl macht mich ganz schwindelig.» Einsichten, die Überkommenes, das für die Betroffenen unpraktisch ist, abschaffen könnten, finden ihre Grenze am Bedürfnis der Massen. Es sei denn, mit der Einsicht ist der Mut gewachsen, humorvoll gegen den Anspruch der Vielen eigene Schwächen ins Spiel zu bringen. Humor spielt mit dem selbsterlebten Einwand.

Rücksicht auf Bedürfnisse der Masse ist das Ende des Spiels, zeigt eine Grenze des Humors.

Die härteste Grenze des Humors ist die überkommene Würde des Amtes. Selbst der als Würdenträger längst erfahrene neue Papst konnte nachts erst wieder Schlaf finden, als er humorig sich befahl: «Giovanni, nimm dich nicht so wichtig!» Weil ihm dies gelang, wurde er nicht zu einem Denkmal, auf dessen Sockel «Konzilspapst» prangen könnte. Schon zu Lebzeiten konnte er das amtliche «PP» hinter seinem Namenszug schmunzelnd umdeuten in «Partito Popolare». Doch das Wichtigere, weil Weiterwirkende gelang ihm nicht: Er, der als Papst auf der Seite des Volkes stand, vermochte den Schreib- und Verwaltungsstil seines Vatikans nicht zu ändern. Amtstile widerstehen noch dem Engagement der Humorvollen.

Ämter sind Grenzen des Humors, Schlagbäume, Sachwerte, die nichts Persönliches, die nur Amtliches passieren lassen.

3. Weiterwirken

Rücksicht auf die Richtigkeit von Texten, auf Wünsche der Massen und auf objektivierte Ansprüche des Amtes wurden bei Johannes XXIII. zu Grenzen, hinter denen der Humor zurückblieb.

Jenseits dieser Grenzen aber bleibt unbestritten, daß Johannes Humor hatte. Biographisch stimmt es auch, daß dieser Humor die Anhänglichkeit, ja Begeisterung des einfachen Volkes wirkte. Die Frage steht: Können wir aus dem Dilemma «Objekte oder Volk in der Kirche» von Johannes etwas lernen?

Mir scheint, dies ist zu lernen:

Humor als Zeichen einer menschlichen Kirche ist nicht zu erwarten bei Schreibern, nicht bei der unpersönlichen Masse, auch nicht bei amtlichen Durchführern zutreffender (Konzils-)Beschlüsse. Wo das Richtige und der Verweis auf die Masse zu Prioritäten fürs Handeln werden, geht dem Humor die Luft aus. Humor aber kann, wenn es noch Humorbegnadete gibt, einfließen, treffen und menschlich prägen in kleinen Gruppen. Eigenständige Erfahrungen, überraschende Erinnerungen, Spaß an der Freude und ein Schuß Ironie, die Bedingungen also des Humors, finden ihr Daseinsrecht nur in kontaktstarken Gruppen. Was fehlt, was heute belebt werden müßte, das sind Solidaritätsgruppen, kleine Pfarrgemeinden, die nicht tierisch ernst nur gegen den Trend arbeiten, sondern weit mehr, jedenfalls stets zuerst, miteinander zu leben wissen. In lebendigen Gruppen könnte die Kirche humorvoller, menschlicher werden. Mit diesem Humor – der Johannespapst hat es gezeigt – könnten Amtsträger und etwas später auch die den Texten zugewandten Theologen Brücken schlagen zum einfachen Volk, zur Basis. Soll das Gewichtige, die Erinnerung an Gott im Menschen Jesus, die Basis in der Kirche ansprechen, dann sind dafür nicht orthodoxe Führer, sondern Menschen vonnöten, die sich ihren Humor behielten. Einen Humor, der Einsichtiges überraschend aus Erfahrung und nicht traditionell aus Texten zu sagen weiß. Einen Humor, der in kleinen Gruppen lebt.

Das Testament des Dreiundzwanzigsten Johannes, die Mitgift seines Humors, gilt den Gruppen an der Basis. Doch noch diese Zellen der Kirche müßten sich hüten, ihren Papst mit der Sehnsucht derer, die das Menschliche in der Kirche verloren wähen, als ein Denkmal des Humors zu ehren. «Sorgt euch nicht so sehr um mich», sagte 1963 zu seiner Haus-Gruppe sterbend Johannes. «Ich bin bereit. Meine Koffer sind gepackt. Jederzeit kann ich abfahren.»

Angelo Giovanni ist mit seinem Humor abgefahren. Wir sind dran, den Humor leben zu lassen. Weiterwirken wird der Humor des mutig-vertrauenden Johannes, prägen wird er die Kirche

nur in Gruppen, die nicht Texte, nicht Denkmäler, nicht Ämter, nicht die Masse, sondern Menschen und deren Erfahrungen vertreten.

Am 7. September 1900 schrieb Angelo Roncalli in sein Tagebuch: «Im ganzen nicht schlecht». Ob er den Humor aufbringt, zu einem dünnen Bericht, zumindest aber für einige humorvolle Leser Gleiches zu sagen?

Andrew Greeley

Humor und kirchliches Amt

Am Ende seines Filmes «Roma» führt Federico Fellini eine «kirchliche Modeschau» vor. Es ist dies eine bittere, aber umwerfend lustige Satire über kirchliche Kleidung und kirchliches Auftreten. Man hat den Verdacht, daß Fellini dabei vor allem Tracht und Betragen der römischen Kurialen vor Augen hatte. Die Szenen sind sehr böse (man müßte wohl Römer sein, um abzuschätzen können, wie böse), aber sie sind zugleich auch äußerst humorvoll (Römer müßte man sein, um zu begreifen, wie humorvoll). Einige lehnen die Modeschau als unehrerbietig ab, andere meinen, sie sei blasphemisch. Tatsächlich mag die Verpötlung des längst verstorbenen Pius XII. von fragwürdigem Geschmack sein. Aber die Beziehung zwischen Italiens schöpferischen Künstlern und dem Vatikan ist so komplex, daß die Außen-seiter unter uns vorsichtig sein sollten, ehe sie ein Urteil über den Dialog zwischen diesen merkwürdigen beiden Streitpartnern abgeben.

Warum ist die kirchliche Modeschau so komisch? Es ist viel leichter, über etwas zu lachen, als im Nachhinein zu erklären, warum es erheitend war. Im Humor der Satire von Fellini scheint es zwei Komponenten zu geben. Zunächst scheint es ganz und gar nicht in unsere nordatlantische Kultur des zwanzigsten Jahrhunderts zu passen, wenn man Männer in solch aufwendigem, buntem und juwelengeschmücktem Putz herumstolzieren sieht. Vielleicht enthält der Fellini-Film auch die Andeutung, daß kirchliche Bürokraten keine Männer sind, da sie zölibatär leben. Es mag da auch einen Anflug von bösem Humor geben,

geboren am 14. Juni 1927 in Aachen, 1952 zum Priester geweiht. Er studierte an der Universität Tübingen, promovierte 1954, habilitierte sich 1966 in Theologie und ist Professor für Fundamentaltheologie an der Universität Regensburg. Die wichtigsten Buchveröffentlichungen sind: Einheit der Kirche (Düsseldorf 1956), Fragen der Physik an die Theologie (Düsseldorf 1968), Befreiung zur Freiheit (Regensburg 1971), Zur Theorie der Religion (Freiburg 1973).

wie er sich gegen Transvestiten richtet, Männer also, die sich wie Frauen anziehen.

Das zweite Element des Humors bei der Modeschau könnte die Unangemessenheit des Verhaltens von Männern betreffen, die vermutlich dazu bestimmt sind, den Armen und Bedürftigen zu dienen, die vermutlich das Evangelium von dem predigen, «der keinen Platz hat, wohin er sein Haupt legen kann», und die nun in teuren, geschmückten und aufwendigen Kostümen auftreten und herumstolzieren wie byzantinische Potentaten. In diesem Humor steckt natürlich Karikatur und Übertreibung. Wie aufwendig kirchliche Trachten auch sein mögen, sie sind immer noch nicht so aufwendig wie das, was Fellinis Modelle tragen. Aber die Karikatur trifft ins Schwarze: die würdige, anspruchsvolle, über und über dekorierte kirchliche Bürokratie ist, wenn man sie mit der Botschaft des Evangeliums vergleicht, im höchsten Maße der Sache unangemessen.

Am Ende eines anderen böse antikleikalischen italienischen Filmes «Die Frau des Priesters» sieht man eine ähnliche Prozession kirchlicher Würdenträger. Hier ist die Satire nicht surrealistisch, sondern grimmig realistisch: fette, dumme, aufgeputzte, korrupte Geistliche wandeln in feierlicher Prozession, nachdem sie den Priester mit dem Versprechen einer kirchlichen Beförderung dazu verführt haben, seine «Frau» zu verlassen. Zum Thema der Unangemessenheit in Fellinis «Roma» fügt «Die Frau des Priesters» die Heuchelei hinzu. Dieses neue Thema ist noch spaßiger und noch beträchtlich bitterer.

Satiren über das kirchliche Amt sind keineswegs auf den Antikleikalismus der italienischen Filmemacher allein zurückzuführen. So verschiedenartige französische Schriftsteller wie Gide, Bernanos und Mauriac haben sich mit der antikleikalischen Satire beschäftigt. Und in Graham Greenes «Die Kraft und die Herrlichkeit», mehr noch in seinem neueren Buch «Der Honorarkonsul» gibt